

Die vier hier in den Kniepaßschriften erstmalig veröffentlichten Sagen aus dem Loferer Ländchen:
„Das Tannernagei“ von Pürzelbach“
„Die Totenkopf-Wette zu Unken“
„Der Geist im Hölzlgut zu Unken“
„Die Kirchenwirtssennin auf der Loferer Alm“
sind der Sagensammlung Helmut Adler, bearbeitet von Sepp Zobl, entnommen.

Die Sage von den „Goldenen Eiszapfen von der Scheffsnotheralm“ sind aus „Pinzgauer Sagen“ von Dr. Karl Wagner.

Das Tannernagei von Pürzelbach.

Südlich der Pürzelbacher Höfe liegt in einer windgeschützten Mulde der Futterhof des Asenbauer von Weißbach bei Lofer. Man vermutet, daß hier das erste bäuerliche Anwesen der Gegend von Weißbach überhaupt entstand, sich die ersten Menschen dieser Gegend hier ansiedelten und seßhaft wurden. Pürzelbach liegt auf einer abgeschiedenen Anhöhe, und man kann von dort Saalach =und Hintertal mit dem Hirschbühelpaß gut einsehen und beobachten, was in unruhigen Zeiten sehr zum Vorteil gereichte. Gar häufig durchzogen wilde Horden plündernd und brandschatzend diese Gebirgstäler. Hier also am Asenfutterhofe wurde und wird während einiger Wintermonate Vieh gehalten, damit man das Heu gleich an Ort und Stelle verfüttern kann. Gleichzeitig gewinnt man auch den Mist. Dadurch erspart man sich schwere Transportarbeit für Mist und Heu. An diesem Futterhofe, so erzählt man sich noch heute, bauste einst ein guter Geist, Das Tannernagei. Es war ein kleines, altes, unscheinbares, bärtiges Männchen, das ganz zerfetzte Kleider auf dem Leibe trug. Man konnte dieses Männlein nur sehr selten und auch nur ganz kurz sehen. Wurde aber die Stalldirn, die die Arbeiten am Futterhofe zu besorgen hatte, tagsüber mit der Arbeit nicht fertig, so erledigte sie nachts der gute Geist Tannernagei. Manchmal waren sogar schon die Kühe am Morgen gemolken, und alles am Hofe war wieder ordentlich aufgeräumt und fertig. Außerdem kam großes Glück in den Stall, das Vieh lieb stets gesund und gedieh beneidenswert prächtig. Nur das Katzenschüsserl, das man täglich abends mit frischer Milch füllte und in den Stall stellte, war morgens immer leer getrunken. Sollte sich Tannernagei an der Milch gelabt haben? Man mußte es wohl annehmen, und man gönnte sie ihm auch von Herzen. Einmal wieder des Morgens sah die Stalldirn Tannernagei in seinen zerfetzten Kleidern vom Hofe weghuschen und verschwinden. Die Dirn hatte Mitleid mit dem guten Geiste und besorgte nun aus Dankbarkeit für ihn ein neuen Gwandl, das sie abends gleich neben das Katzenschüsserl legte, in der Hoffnung Tannernagei werde sich darüber auch entsprechend freuen.

Mitten in der folgenden Nacht erwachte die Stalldirn plötzlich. Sie hörte Tannernagei heulen und wehklagen, er müsse nun wieder so armselig hausend arbeite, bis diese neuen Kleider zerfetzt von seinem Leibe fielen, dann erst würde er erlöst sein.

Und seit dieser Nacht wurde Tannernagei am Pürzelbach nicht wieder gesehen.

Die goldenen Eiszapfen auf der Scheffsnotheralm.

Der alte Windisch, namens Josef Dürnberger, ging vor 60 bis 70 Jahren auf die Scheffsnotheralm. Als er die außerhalb des Alpgelakes befindliche sogenannte Windgrube durchschritt, konnte er sich gar

nicht erklären, wie ganz fremd ihm dieser sonst wohlbekannte Ort vorkomme. Als er so in seinen Gedanken weiterging, sah er plötzlich eine Felswand, die gleißte und glitzerte derart, daß er fast geblendet wurde. Aus jeder Spalte dieser Felswand hing trotz der heißen Jahreszeit ein goldglänzender Eiszapfen. Dürnberger, der auf der Scheffsnotheralm etwas zu verrichten hatte, beeilte sich dahin; denn er wollte dann sogleich wieder zurückkehren, um seinen Rucksack mit solchen Eiszapfen zu füllen. Wie erstaunte er aber, als er bei seiner Rückkehr die Widgrube genau so fand, wie sie ihm von früher her in Erinnerung war, und er weder Felswand noch goldene Eiszapfen erblickte.

Die Totenkopf-Wette zu Unken.

Beim Moarwirt zu Unken aß man zusammen und „dischkerierte“ über dies und das. Da kam auch die Rede auf jene Kellnerin, die einmal einen Totenkopf im Karner stahl, aber dann noch im Friedhof ob dieses Frevels tot umfiel. Einige Zecher wollten diese Erzählung nicht glauben. Auch Mascht (Martin) nicht, und darum erbot er sich, um fünf Maß Bier einen Totenkopf aus dem nahen Friedhof zu holen. Man schloß die Wette mit ihm ab, und Mascht machte sich auf den Weg. Mascht ging zum Karner im Friedhof, wo die Totenköpfe aufgereiht zur Schau standen. Er ergriff einen, doch eine tiefe Stimme sagte: „Der ist mein!“ Mascht ließ ihn daraufhin stehen und ergriff den nächste. Auch diesmal ließ sich die Stimme wieder hören: „Der ist mein!“ Auch beim dritten Schädel erlebte er dasselbe, doch diesmal antwortete Mascht: „Ja, alle Schädel werden doch nicht dein sein!!“ Nahm ihn zu sich und ging ins Wirtshaus zurück. Als er in die Wirtsstube kam, den Schädel underm Arm, verstummten die Zechner. Mascht trat an den Zechentisch und stellte den Schädel hin. Nun aber ging ein Gruseln und Schrecken durch die Reihen der bierfesten Männer von Unken, als sie die fahlen Knochen, bleckenden Zahnreihen mit den Lücken dazwischen und die gespenstigen Augenhöhlen, die in andere Weiten zu schauen schienen, einer ihrer verstorbenen Ortsgenossen sein mußten. In diese Ruhe hinein wagte dann einer zu sagen: „Die Wett hast gewonnen, Mascht, aber jetzt fahr ab mit dem Schädel!“ Mascht nahm den Schädel zu sich und trug ihn wieder zurück ins Beinhaus, um sich nicht freventlich zu versündigen und dafür büßen zu müssen.

Der Geist im Hölzlgut zu Unken.

Beim Hölzl zu Unken geisterte es einst im Hause schauderbar, die Türen sprangen unversehens auf, Gegenstände fielen unbegründet um, immer rumpelte es irgendwo im Hause, das war immer eine "Mordsmettn" die ganze Zeit. Die Bauersleute, die Kinder und Dienstboten hielten diese Geistereien im Hause Tag und Nacht nicht mehr aus, so daß der Bauer den Pfarrer um Abhilfebitten musste. Der Pfarrer kam dann auch am Abend, als zum Abendgebet geläutet wurde, um den Geist zu bannen und zu vertreiben. Der Pfarrer setzte sich gleich an den Tisch unterm Herrgottswinkel, legte seine Bibel auf den Tisch und begann darin zu lesen. Im Hause blieb alles still, nichts rührte sich. Zunächst blieb auch der Bauer noch eine Weile in der Stube, weil er sehen wollte, wie der Pfarrer es bewerkstellte. Aber schließlich wurde er doch müde und ging schlafen, wie alle anderen im Hause schon vorher. Einzig der Knecht blieb in der Stube zurück, ihm sollte das Erlebnis nicht entgehen. Im Hause war alles ungewöhnlich, ja, unheimlich still. Plötzlich krachte die Stubentür knallartig auf, der Geist stürzte polternd herein, sprang hin zum Tisch, zum Pfarrer und hielt inne. Er

schrak zurück vor Pfarrer und Bibel. Der Knecht, der sich hinterm Ofen versteckt hielt und spähte, glaubte, der Geist müsste jeden Augenblick den Pfarrer erfassen und ihn in Stücke reißen, so bedrohlich sah alles aus. Doch nichts von dem geschah. Er selbst fürchtete sich nicht, da ihm der Pfarrer versichert hatte, dass ihm der Geist bestimmt nichts tun würde, wenn er sich stets ruhigversteckt hielte.

Immer wieder hatte es den Anschein, der Geist ergriffe den Pfarrer, doch dieser rührte sich nicht und las ruhig in der Bibel weiter. Er beachtete den Geist überhaupt nicht. Dies dauerte bis gegen vier Uhr des Morgens. Von da ab wurden die Angriffsversuche des Gespenstes immer seltener und kraftloser. Schließlich setzte sich dieser matt, abgekämpft und wohl auch eingeschüchtert auf die Stubenbank und starrte vor sich hin. Als dann um Vier Uhr die Morgenglocke zum Gebete läutete, schloss der Pfarrer die Bibel, stand auf, nahm den gezähmten, kraftlosen Geist furchtlos an der Hand und ging mit ihm fort. Er führte ihn ins Bräu-Gföll, um ihn dort zu vergraben. Dort ist heute noch die Stelle, wo er ihn verscharfte, zu erkennen, denn dort grast kein Vieh, es wächst kein Gras nur Unkraut und nichtsnutze Stauden.

Die Kircherwirtssennin von der Loferer Alm.

In der Nähe des Schönbühelliftes auf der Loferer Alm steht beim Schimmelmoos, es heißt deshalb so, weil einst hier der Sage nach, ein Schimmel, ein Roß, im Moor versank, der Kircherwirts-kaser. Vor langer Zeit war dort ein bildhübsches Mädchen als Sennin tätig. Sie war die sauberste Sennin von allen Loferer Alm, ja, das schönste Mädchen weit und breit im Lande, und von allen Dirndeln ob dieses Vorzuges entsprechend beneidet. Man fragte sie, welche Mittel sie anwende, um so schön zu werden. Sie antwortete immer, sie wasche sich jeden Morgen am Brunnen mit dem frischen, kalten Wasser und einmal wöchentlich mit frischem Jutten. Man folgte wohl diesem Rate, aber es half nichts, die Runzeln glätteten sich nicht, die Haut wurde nicht zarter und rosiger, und auch die Arbeitsschrunden und Schwielen an den Händen heilten nicht. Im Herbst, nach dem Almabtrieb, erkrankte, die Sennin plötzlich. Man holte den Arzt und dieser bat den Pfarrer möglichst bald die Letzte Ölung zu geben, da der Zustand sehr bedenklich sei. Er bat aber auch dabei vorsichtig vorzugehen, um die Dirn nicht zu erschrecken, da sie noch gar nicht ans Sterben dächte. Der Pfarrer besuchte Sie Dirn alsbald, erzählt, ihr, er habe ganz zufällig von ihrer Erkrankung erfahren, redete von diesem und jenem und auch vom neuesten Dorftratsch. Doch, da er gerade da sei, könne er auch die Beichte abnehmen, und sie könne auch gleich das Abendmahl nehmen, da er auch eine geweihte Hostie zufällig bei sich trüge. Und Schließlich salbte er sie auch noch. Sie merkte es gar nicht, daß dies die Letzte Ölung war. Und tatsächlich, nach wenigen Tagen, starb das Mädchen. Der Kirchenwirt zu St.Martin mußte sich nun um einen anderen Dienstboten für den nächsten

Sommer umsehen. Er fand schließlich einen, den Haitibauern Mascht aus Waidring. Als dieser dann den ersten Tag im Kirchenwirts-kaser arbeitete, war es trüb und kalt, abend fing es auch noch ergiebig zu regnen an. Zusammen mit dem Hüterbuben treibt er die Kühe zusammen in den Stall. Er ist müde von der vielen Arbeit des langen Tages, des ersten Tages auf der Alm. Schon um drei Uhr morgens waren sie in St.Martin losgezogen. Das Vieh wollte nicht zusammenbleiben, immer wieder mußte eine Kuh, die ausgebrochen war, um in den saftigen Wiesen am Wege zu grasen, eingefangen werden. Hungrig waren sie außerdem, da daheim das Futter reichlich knapp geworden war. Erst oberhalb Loderbühel wurden die Tiere ruhiger, langsamer, und da sie das Gehen nicht mehr gewöhnt waren, auch müder. Seit dem "Zustellen" zu Allerheiligen waren sie nicht mehr aus dem Stall gekommenen aber lagen die Tiere sattgefressen und friedlich im Kaserstall. Mascht hatte die Kühe gemolken und die Milch in Stözen aufgestellt. Zufrieden legtesich Mascht ins Bett, um schnell einzuschlafen. Plötzlich weckte ihn ein eigenartiges Geräusch. Er horcht, es klingt so, als ob etwas in einen Kessel tropfe..dong....dong...dong .. Segentropfen auf dem Schindeldach hören sich anders an, es regnet auch gar nicht. Mascht stand auf, ging zur Feuerstelle wo der Kessel in der Reibe hing-nichts-inzwischen hat das Klopfen überhaupt aufgehört. Er schaut, im Stall nach. Das Vieh war wohl, etwas unruhig, aber etwas Besonderes konnte er nicht feststellen. So legte er sich wieder auf sein Lager. Nach einer kurzen Weile Ruhe fing das Klopfen Wieder an. . .dongdong. . .dong. . .Er sah wieder überall, doch ohne Erfolg nach. Und dies erlebte er noch eingemale, während dieser Nacht, bis der Morgen anbrach, dann wer alles wieder ruhig. Als Mascht mit seiner Arbeit fertig war, besuchte er die Sennin im Nachbarkaser, die Götschen Burgi. Diese fragte

ihn:"Hascht, wie hast denn die erste Macht in deinem Käser geschlafen?" "Ganz, saumäßig" antwortete Mascht, und erzählte von seinen absonderlichen Erlebnissen der so unruhig verbrachten Nacht. Er glaubte ganz sicher, seine Vorgängerin im Kaser hätte sich hier oben auf der Alm versündigt, weil sie sich mahl auch in Milch gebadet hätte. Deshalb habe sie Ja auch so früh und jung sterben müssen. Und nun müsse sie wohl auch noch zur Buße im Käser herumgeistern. Burgi glaubte nicht an so etwas und lachte darüber. Sie wolle in der kommenden Macht im Wirtskaser schlafen, und Mascht seilte in ihrem Kaser bleiben. Zur Vorsicht bat sie ihre Schwester Moidei (Maria) die zufällig zu Besuch bei ihr war, noch zu bleiben und mit ihr im Wirtskaser zu nächtigender Abend brach an und man wechselte die Lager in den beiden Kasern. Mascht schlief bald gut und ungestört bis in den Morgen. Kaum aber waren die beiden Mädchen eingeschlafen, ging die geisterhafte Klopferei im Wirtskaser an, genau so, wie es Hascht beschrieben hatte...dong ... dong... dong...Die Mädchen gingen der Sache nach, konnten aber nichts feststellen. Sie krochen unter ihre Decken und zogen sie fest über die Ohren, um nicht mehr gestört zu werden. Was half es. Wieder begann ganz vernehmbar die gleiche Kloperei im Käser. Sie begannen sieh zu fürchten und verließen fluchtartig den Wirtskaser. Sie liefen in ihren Käser zurück, und um Mascht nicht zu

wecken, schlichen sie vorsichtig auf die Heubühne und verkrochen sich dort unter Heu und Golter. Am Morgen gestanden sie Mascht ihre Erlebnisse. Am Tage erfuhr auch der „Auswehler“ von dieser Geschichte. Der war aber ein ganz ungläubiger Thomas, er bestritt, daß es Geister gebe und wolle in der nächsten Nacht im Kircherwirts-kaser schlafen und mit dem Geist bestimmt fertig werden. Doch auch ihm verging das Lachen und der Mut schnell, und schon nach einer Nachtstunde, verließ er fluchtartig den Wirts-kaser. Er hörte nicht nur, so erzählte er morgens, das Tropfen, sondern konnte auch feststellen, daß jemand schleppenden Gange im Stall auf und ab ging. Nun wußte sich Mascht keinen Rat mehr. Er eilte ins Tal zu seinem Dienstgeber, daß dieser noch heute den Pfarrer verständige. Dieser müsse den Kaser ausweihen und ihn vom Spuk befreien. Außerdem versprach ihm der Kircherwirt in Kirchtal drei weiße Messen lesen zu lassen. Als der Pfarrer den Wirts-kaser ausgeweiht hatte, legte Mascht am Abend noch drei geweihte Palmkatzerl und Weihrauch in die Glut seiner Esse, betete andächtig einen ganzen Rosenkranz und zündete zur Vorsicht auch noch eine geweihte Kerze an. Wohl schlief nun Mascht wieder in seinem Kaser, aber sehr unruhig, allerhand böse Träume plagten ihn. Er sah wie die verstorbene, schöne Sennin den Brunntrog mit guter Milch füllte und sich darin ganz nackt badete. Dann glaubte er wieder das Klopfen zu hören. Manchmal konnte er auf seinem Nachtlager kaum noch atmen, so als ob ihn die Trud drücke. Schließlich zog er es doch vor bei Burgi im Kaser zu schlafen. Das war beiden nicht unangenehm. Er half Burgi bei der Stallarbeit und beim Viehsuchen, wenn ihm Zeit dafür blieb. Die Alm war bald ziemlich abgegrast, die Kühe kamen nicht mehr gerne zur Hütte, überhaupt dann, wenn sie vor dem Abkalben standen, und keine Milch mehr zu geben hatten. Burgi kochte Mascht "Senninhupferl", die er so gern, aß. So verbrachte Mascht doch noch einen glücklichen Sommer auf der Loferer Alm. Mascht zog dann mit seinem Vieh auf die Niederalm, den Konis, und Burgi mit dem ihren auf die Lochtretalm. Eines Morgens fand Mascht seine Glockkuh mitsamt den anderen Kühen nimmer. Sie ahnten das nahe "Rupert" und eine gute Herbstweide daheim. So zogen sie talwärts, heimwärts, und Mascht mußte ihnen notgedrungen folgen, nacheilen. Dafür trug es manchen Spott ein.

Das ist also das "Gsagert" von der Kircherwirts-sennin auf der Loferer Alm. Zu allen Zeiten, gab es anscheinend Senninen, die ein zweifelhaftes, manchmal sogar frevelhaftes Leben führten, besonders der Sommer über auf den Almen. Die Strafen dafür waren jeweils den "bösen Taten" zugemessen, und diese sollten auch abschreckend wirken. Lange noch erzählte man sich im Volke von solchen und ähnlichen Begebenheiten, sogar bis in die Gegenwart.